

Minderheiten

Ganz normale Roma

In der Schweiz leben Zehntausende von Roma – und verschweigen ihre Wurzeln. Drei Künstler wollen das nun ändern.

TEXT: MARKUS FÖHN

FOTO: CHRISTIAN SCHNUR

Es wäre auch anders gegangen. Mo Diener und Milena Petrovic hätten in bunten Gewändern, mit schweren Ohrringen im Zürcher Kunsthaus auftreten können, Mustafa Asan mit Goldzahn, Geige und feurigem Blick – das hätte wohl genügt, um beim Publikum ein tief verankertes Bild von Zigeunerromantik abzurufen. Stattdessen kamen die drei in weissen Overalls, die aussahen wie Schutzanzüge. Über ein Megafon verkündeten sie auf Deutsch und Romanes: «Rom heisst Mensch. Wir sind Menschen.» Und: «Roma haben eine Stimme.»

Die Performance, die auf Sprache und Präsenz der Roma in Europa aufmerksam machen wollte, ist typisch für das Roma Jam Session Art Kollektiv, das erste Roma-Künstlerkollektiv der Schweiz. Statt folkloristische Klischees und Uralt-Stereotypen zu bedienen, fordern sie, als normale Menschen wahrgenommen zu werden.

Die Angst vor dem Outing

«Ich bin Roma, aber wie die meisten anderen bin ich weder Dieb noch Bettler und ziehe auch nicht im Wohnwagen umher», sagt Mustafa Asan, der das Kollektiv vor drei Jahren mitgegründet hat. Den Kampf gegen die Vorurteile führt es, indem es auf diese gar nicht erst eingeht. Mo Diener, künstlerische Leiterin, sagt es so: «Wir wollen die alten Bilder ändern, indem wir sie nicht mehr reproduzieren.»

Dass sich Schweizer Roma öffentlich gegen Vorurteile wehren, ist neu. Zwar melden sich einzelne Exponenten seit einigen Jahren am Internationalen Tag der Roma am 8. April zu Wort, ansonsten bleiben sie bislang weitgehend unsichtbar. Dabei leben nach Schätzungen rund 80 000 Roma in der Schweiz. Viele seit Jahrzehnten: Sie kamen ab Ende der Sechzigerjahre als Gastarbeiter aus dem damaligen Jugoslawien, arbeiteten auf dem Bau,

in Fabriken, in der Landwirtschaft. Sie gründeten Familien, liessen sich vielfach einbürgern, arbeiteten sich hoch. Es gibt unter ihnen heute Ärzte, Anwältinnen, Sozialarbeiter, Lehrerinnen. Sie sprechen in der Familie Romanes, die Sprache der Roma – würden sich aber nie als solche outen. Denn sie bekommen mit, wenn Roma-Einbrecherbanden wieder Schlagzeilen machen. Auch wenn diese Fälle auf das Konto einer kleinen Minderheit gehen, die meist nicht in der Schweiz lebt: Die hiesigen Roma behalten ihre Wurzeln lieber für sich. «Sie fürchten, ihren Job oder ihr soziales Umfeld aufs Spiel zu setzen», sagt Mustafa Asan.

Asan hat selber lange geschwiegen. In die Schweiz kam er 1985 aus Mazedoniens Hauptstadt Skopje, wo er an

«Ich bin Roma, aber weder Dieb noch Bettler. Und ich ziehe auch nicht im Wohnwagen umher.»

Mustafa Asan, Künstler

der Elektrotechnischen Hochschule studiert hatte. Er wollte einfach nur weg aus dem damaligen Jugoslawien. In Zürich fand er einen Job in der Gastrobranche, wobei sein dunkler Teint für Irritation sorgte: Regelmässig wurde er für einen Inder gehalten.

Asan freute das insgeheim, denn die Roma sehen sich als Nachfahren von Gruppen, die vor rund 1000 Jahren wegen Kriegen und wirtschaftlicher Not den Norden Indiens verliessen. Nie aber hätte er ein Wort über seine tatsächlichen Wurzeln verloren. «Als Angehöriger einer Minderheit lernt man schnell, sich unauffällig zu verhalten, um nicht Opfer von Vorurteilen zu werden», sagt der 56-Jährige, der heute als Grafiker und Übersetzer tätig ist.

Vorurteile begleiten die Roma, seit sie vor gut 600 Jahren in Westeuropa ankamen. Zuerst hielten die Einhei-

mischen sie für Pilger aus Ägypten, begegneten ihnen durchaus wohlwollend. Als sich die Neuankömmlinge aber als Handwerker niederlassen wollten, regte sich Widerstand: Die Zünfte wollten keine Konkurrenz, die Kirche keine «Heiden». Bereits 1510 belegte die Alte Eidgenossenschaft sie mit einem Aufenthaltsverbot, 1574 beschloss sie gar ihre «Ausrottung».

Als Rechtfertigung dafür dienten Geständnisse von «Zigeunern», die die Obrigkeiten europaweit vor Gericht zerren liess, wegen Diebstahls, Wahrsagerei, Hexerei oder Spionage für das Osmanische Reich. Dass diese Geständnisse unter Folter zustande kamen, spielte keine Rolle – das Bild der Roma als schmutzige Diebe und sittenlose Vagabunden stand.

Künstler und Intellektuelle frischen es in den folgenden Jahrhunderten auf, bis es sich verselbstständigte. Spaniens Nationaldichter Miguel de Cervantes etwa schuf nicht nur die Figur des Don Quichotte, sondern auch das Motiv der Roma als Kindsräuber. Goethe stellte sie in seiner Beschreibung eines «nächtlichen Zigeunerlagers» als dämonische Wesen dar. In seinem Buch «Europa erfindet die Zigeuner» kommt der deutsche Literaturwissenschaftler Klaus-Michael Bogdal zum Schluss, Roma seien «zum negativen Spiegelbild all dessen geworden, was Europa nicht sein möchte» – rückständig, unhygienisch, undiszipliniert. In Nazideutschland führte die Vorstellung ihrer Minderwertigkeit zur Ermordung von Hunderttausenden.

In der Schweiz drangsalierten die Behörden die heimischen Fahrenden, die Jenischen, bis in die Siebzigerjahre, entrissen den Familien Hunderte Kinder. Für auswärtige Roma blieben die Grenzen dicht: Bis 1972 war ein «Zigeunereintrittsverbot» in Kraft.





Das Künstlerkollektiv:
 (von links) Mo Diener, Milena Petrovic und Mustafa Asan

«Die Schweiz kam dadurch sehr lange gar nie mit Roma in Kontakt», sagt Angela Mattli von der Gesellschaft für bedrohte Völker. «Das führte dazu, dass viele Schweizer ein gestörtes Verhältnis zu Roma entwickelten.» Die Vorurteile hielten sich – mit dem Ergebnis, dass Roma sich bis heute verleugnen. Dies aber sei der Beginn eines Teufelskreises. «Denn durch ihr Schweigen lassen sie zu, dass Kriminaltouristen widerspruchlos das Bild einer ganzen Minderheit prägen – und die Mehrheitsgesellschaft die Vorurteile bestätigt sieht.»

Es ist reine Selbstverteidigung

Darum soll jetzt Schluss sein mit dem Schweigen, zumindest wenn es nach dem Roma Jam Session Art Kollektiv geht. Für Milena Petrovic ist es ein Akt der Selbstverteidigung. Für die gebürtige Serbin spielten ihre Roma-Wurzeln lange keine Rolle – im Gegensatz zu Mo Diener, die aufgrund von Roma-Vorfahren schon früh zum Thema recherchierte, und zu Mustafa Asan, der sich zu seiner Kultur bekannte, als er für einen alternativen Radiosender auf Romanes zu moderieren begann.

Eine Zäsur kam 2012. Die «Weltwoche» zeigte auf dem Cover einen Knaben, der mit einer Pistole auf den Betrachter zielte, und titelte: «Die Roma kommen». «Ich fühlte mich als Angehörige meines Volkes angegriffen», sagt die 49-jährige Petrovic. «Ich dachte, so können die uns doch nicht darstellen. Und beschloss, mich zu wehren – mit den Mitteln der Kunst.»

Seit 2013 ist das Kollektiv viele Male aufgetreten, in Museen, an Kulturveranstaltungen, auf offener Strasse. Diesen Sommer wird es an der «Manifesta» in Zürich zu sehen sein. Trotz grossem und internationalem Publikum an der europäischen Biennale für zeitgenössische Kunst – die breite Masse wird das Kollektiv wohl auch dann noch nicht erreichen. «Aber», so Mustafa Asan, «wir machen den Anfang.» ■